

Judith Hopf  
*Contract entre Les Hommes et l'Ordinateur*, 2009

*Erschöpfte Vase*, 2017

*„... um sich zu nützlichen  
und brauchbaren Bürgern und  
Künstlern zu bilden“*  
**Zur Entstehung der Städelschule**



Abb. 1:  
Eugen Eduard Schäffer,  
Selbstbildnis (20-jährig, ca. 1822),  
Kreidezeichnung, Inv.-Nr. N.7388,  
Graphische Sammlung Städel  
Museum (Foto: CM)

Als im Jahre 1834 der Kupferstecher Eugen Eduard Schäffer (1802–71, Abb. 1) mit der „Vollendung eines Bildes im Local des Instituts und Erteilung von Unterricht an 3–4 Schüler im Institut“ beauftragt wurde, sollte sich die Intention des Städel’schen Kunstinstituts erfüllen.<sup>1</sup> Schäffer wurden dafür drei Schüler zugewiesen, die dieser „zu denjenigen nützlichen und edlen Bürgern auszubilden [gedachte], wovon der Stifter des Kunstinstituts in seinem Stiftungsbriefe spricht, wenn er der Nützlichkeit als Bürger, der an seinem Institute gebildeten Künstler gedenkt“.<sup>2</sup> Der Kupferstecher dachte dabei auch an den „ausgebreiteten Ruhm“<sup>3</sup>, zu dem er dem Städel’schen Kunstinstitut dadurch mitverhelfen könnte. Er erhoffte sich im Gegenzug dafür die Verleihung der Professur – immerhin war er seit 1818 als einer der ersten Schüler und Stipendiaten schon 16 Jahre lang mit dem Städel’schen Kunstinstitut verbunden gewesen.<sup>4</sup>

Der Ausgang dieser Verhandlung um eine Professur wird sich erschließen, wenn wir die Intention und Idee des Kunstinstituts verstehen. Um Hintergründe und Abhängigkeiten zu erkennen, gehen wir zunächst zeitlich zurück in die Gründungsphase des Vorläufers der Städel’schule.

Als der gut betuchte Spezereihändler und Bankier Johann Friedrich Städel (1728–1816), einer der reichsten Frankfurter um 1800, das Städel’sche Kunstinstitut, aus dem die Städel’schule hervorging, ab den 1790er Jahren konzipierte und durch sein berühmtes Testament stiftete, hatte er eine der Öffentlichkeit zugängliche Galerie sowie Kunstunterricht für Frankfurter Bürgerkinder im Sinn (Abb. 2).<sup>5</sup>

Dieses Konzept war kein ungewöhnliches: Allerorten in Europa wurde der Unterricht angehender Künstler mit Kunstsammlungen verbunden. Wurden in großen Städten oder Residenzstädten eher Akademien gegründet, deren Schüler sich an den exzellenten Meisterwerken der teils angegliederten großen Kunstsammlungen schulten, so entstanden in mittleren, kleineren oder auch bürgerlich geprägten Orten eher

sogenannte Zeicheninstitute.<sup>6</sup> Deren Sinn und Zweck war die Förderung von Kunst, Künstlern und teils auch Handwerkern. Insbesondere an den großen Institutionen beabsichtigte man so manches Mal die Ausbildung und Stärkung eines bestimmten Stils (wie es die von Ludwig XIV. gegründete Académie royale in Paris auf die Spitze getrieben hatte).<sup>7</sup>

Doch zurück nach Frankfurt – hinsichtlich der Kunstausbildung verfügte J. F. Städel in seinem Testament,

„daß Kinder unbemittelter dahier verbürgerter Eltern ohne Unterschied des Geschlechts und der Religion, welche sich den Künsten und Bauprofessionen widmen wollen, zur Erlernung der Anfangsgründe des Zeichnens, durch geschickte Lehrer, oder in dem dahier bereits bestehenden Städtischen Zeichnungs-Institut – und wenn sie ihre glückliche natürliche Anlagen und Fähigkeiten bey diesem ersten Unterricht erprobet, auch durch Fleiß und gute Aufführung sich einer weitem Unterstützung würdig gemacht haben, durch andere Meister in der historischen- und Landschaftsmalerey, im Kupferstechen in allen Manieren, in der reinen und angewandten Mathematik, ganz besonders aber in der Baukunst, und denen in das Kunstfach einschlagenden Wissenschaften, unentgeltlich unterrichtet werden – und die nöthige Unterstützung dahier, auch wohl, nach befindenden Umständen und der sich bey einem oder dem andern Individuum zeigenden eminenten Fähigkeiten und guten Aufführung, in der Fremde, – um sich zu nützlichen und brauchbaren Bürgern und Künstlern zu bilden, aus diesem meinem Kunstinstitut erhalten sollen“.<sup>8</sup>

Städel hatte also nicht eine Schule gegründet. Er wollte vielmehr, dass aus seinem Fonds der Elementar*unterricht* unbemittelter Kinder, die Künstler oder Architekten werden wollten, bei externen Lehrern bezahlt wurde. Den guten unter ihnen sollte der darauf aufbauende spezialisierende Unterricht in Malerei, Architektur, Kupferstich und auch Mathematik bei anderen Meistern ermöglicht werden, und zwar entweder in Frankfurt oder in Form von Stipendien im weiteren



Abb. 2:  
Friedrich Christian  
Reinermann, *Vue du Rossmarkt*,  
Städel’s Haus mittig, in dem  
er ca. 1783–1816 lebte und  
anschließend das Städel’sche  
Kunstinstitut 1816–1833  
residierte. Farblithografie,  
zwischen 1819 und 1835, Detail  
aus *Souvenir de Francfort sur  
le Mein et de ses environs*,  
Inv.-Nr. C.18876,  
Historisches Museum  
Frankfurt (Foto: CM)



Abb. 3:  
Rosa Huth, Porträt Johann  
Andreas Benjamin Reges,  
28.08.1837, Kreidelithografie,  
Inv.-Nr. N.24235, Graphische  
Sammlung Städel Museum  
(Foto: CM)

In- und Ausland – mit dem Ziel, nützliche und brauchbare Bürger und Künstler heranzuziehen.<sup>9</sup>

Ein halbes Jahr nach Städel's Tod (am 2. Dezember 1816) waren die fünf geschäftsführenden Administratoren des Kunstinstituts mit der Eröffnung der Galerie beschäftigt, als sie die ersten Bewerbungen der Frankfurter Bürgerschaft auf Übernahme der Kosten für Zeichenunterricht erhielten.<sup>10</sup> Antragsberechtigt waren nur solche Kinder, die unbemittelt waren und mit Blick auf ihre Ausbildung des Zeichenunterrichts bedurften.

„Da nun Herr *Reges* sich erbietet, um die gewiß billige Summe von 25 fl jährlich, in drey, längstens 4 Jahren [meinen Sohn] zu lehren, wenn ich ihm Kost, Logis, und Kleidung gebe, ich aber auser Stand bin, diese für mich bedeutende Summe neben jener Leistung für Kost und Kleidung ihm jährlich zu geben“<sup>11</sup>, beantragte der Vater eines gewissen Johann Georg Körners die Unterstützung des Unterrichts seines Sohnes. Die Akten im Städel-Archiv veranschaulichen den Fokus der Zeitgenossen: Der Lehrer Reges (Abb. 3, zu ihm weiter unten) schrieb ein Gutachten für Körner, der bereits zwei Jahre bei ihm Unterricht genoss und nun beabsichtigte, in die Lehre zu gehen. Weil der Schüler körperlich nicht gut beschaffen sei,

„so glaube [Reges], daß vermöge seiner guten Anlagen, ich es so weit mit ihm bringen kann, daß er mit Illuminiren, (das heist solche Arbeit, welche zuvor ausgetuscht und dann in Farben gesetzt werden müssen, auf die Art wie die Rhein oder Lahngegenenden herausgekomm[m]en sind, o.d.gl. und woran es hauptsächlich hier fehlt,) nach Verlauf von drey höchstens Vier Jahren, sich ernähren könne [...]. Pflichtmäßig würde ich dafür Sorge tragen, ihn den ganzen Tag von Morgen bis Abend für dieses Fach der Kunst vorzubereiten, und gründlich darzu anzuhalten mich bemühen, so weit seine Kräfte es vermögen, bis derselbe durch solche Arbeit sein Brod verdienen kann.“<sup>12</sup>

Ziel des Unterrichts in jener Zeit war, Schüler so auszubilden, dass sie anschließend für ihre Lebenshaltungskosten selbst aufkommen konnten – elementar für die Zeit vor dem Sozialstaat –, und dafür waren in Frankfurt unbesetzte Berufsnischen von Vorteil. Auch J. F. Städel hatte bereits lokale Künstler mit Aufträgen versehen und dadurch gefördert. Christian Georg Schütz d. Ä. beispielsweise hatte die Gestaltung der Innenräume seines Wohn- und Geschäftshauses am Rossmarkt vorgenommen (Abb. 2).<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund ist eine solche Förderung durch das Kunstinstitut zu verstehen.

Der zunächst einzige Lehrer war erwähnter Johann Andreas Benjamin Reges (1772–1847, Abb. 3). Mit seiner Beauftragung haben die Administratoren sicher im Sinne des Stifters gehandelt: Reges war ehemaliger Leiter des Frankfurter Zeichnungs-Instituts und mit Städel bekannt gewesen.<sup>14</sup> Dieser hatte ihn als Testamentszeugen eingesetzt.<sup>15</sup> Der Unterricht der im ersten Jahr geförderten 19 Schüler<sup>16</sup> erfolgte zunächst bei Reges zu Hause. Anschließend im Frankfurter Waisenhaus, in dem die Administratoren seit Sommer 1817 einen Raum gemietet hatten.<sup>17</sup> Dort wurde täglich außer samstags gelehrt, „von 2 Uhr Nachmittags bis Abends 8 Uhr, wo ein jeder Schüler in der Regel 2 Stunden hintereinander, entweder nach beendigter Schulzeit, oder für die Lehrlinge Abends nach der Arbeit von 6 bis 8 Uhr Unterricht erhält“.<sup>18</sup> Für unter der Woche arbeitende Lehrlinge wurde eine „Sontags-Schuhle“<sup>19</sup> eingerichtet. In den ersten Jahren ging es weniger um die Verbesserung des Kunstgeschmacks der Schüler oder um das Heranziehen bildender Künstler als vielmehr um die Unterstützung bei der eigentlichen Handwerksausbildung.<sup>20</sup> Ab 1818 erweiterte das Städel'sche Kunstinstitut das Lehrpersonal.<sup>21</sup>

Wenn Schüler etwas lernen wollten, was in Frankfurt (noch) nicht angeboten wurde, konnten sie sich um Stipendien für das Studium an einem anderen Ort bewerben. So wurden im ersten Jahr einem gewissen Theodor Witting 200 fl [Gulden] „zu einer Reise nach der Schweiz und dortigen Unterricht“ und Eduard Schiller 800 fl „zu akademischen Studien in Heidelberg und Wien für Architektur und Wasserleitung“ bewilligt.<sup>22</sup> Das Kunstinstitut förderte auch angehende Künstler an bedeutenden Orten – Heinrich Friedrich Höffler und Johannes Thomas wurden ab 1817 jährlich mit 400 fl „für Studien im Zeichnen und Malen in *Paris*“ bedacht und studierten wie Wendelstadt zuvor bei Antoine-Jean Gros.<sup>23</sup>

Für die angehenden Handwerker und Künstler sowie deren Eltern stand der langfristige Broterwerb im Fokus. Allerdings sollte für das Kunstinstitut dabei auch etwas herauspringen. Im Fall von Höffler und Thomas erwartete das Kunstinstitut sogleich eine Gegenleistung für die Stipendien. Die beiden Malerschüler wurden beauftragt, frische Abgüsse von antiken Skulpturen direkt aus dem Musée Napoléon für die Sammlung des Instituts zu besorgen.<sup>24</sup> Die Administratoren hatten bei der Vergabe der Stipendien den Nutzen für die Stadt im Auge und wollten durch diese Förderung freilich selbst eine Wirkung auf die Stadt entfalten.



Abb. 4:  
Eugen Eduard Schäffer, Porträt  
Johann Nicolaus Hoff,  
Kreidezeichnung,  
Inv.-Nr. N.6226, Graphische  
Sammlung Städel Museum  
(Foto: CM)

Die Auffassung des Instituts darüber, was „nützliche und brauchbare Bürger und Künstler“ für Städel und die Zeitgenossen sein mochten, vermittelt sich durch die Vorgänge in der Kupferstich-Abteilung am Städelischen Kunstinstitut in jenen Jahren. 1817 mangelte es in Frankfurt noch an Möglichkeiten, sich zum Kupferstecher ausbilden zu lassen.<sup>25</sup> Deshalb war Johann Nicolaus Hoff (1798–1873, Abb. 4), der Sohn eines Frankfurter Uhrmachers und J. F. Städels Nachbar, 1817 zur Lehre im Kupferstechen mit einem Stipendium des Städelischen Kunstinstituts nach Stuttgart gegangen.<sup>26</sup> 1818, ein halbes Jahr später, stellten die Administratoren Johann Konrad Ulmer (1780–1820) für den Kupferstichunterricht zu einem Jahresgehalt fest ein.<sup>27</sup> Ulmer war keine lange Wirkungszeit in Frankfurt vergönnt. Er war mental labil und krank und nahm sich im August 1820 das Leben.

Sein einziger Schüler, der schon eingangs erwähnte Eugen Eduard Schäffer, war nun „verwaiset“<sup>28</sup>. Die Administratoren besprachen, wie die weitere Ausbildung von Schäffer sichergestellt werden konnte und ob der Schüler schon auf eine Akademie gehen könnte. Sie befanden, dass Schäffer eigentlich „in der Zeichenkunst noch sehr zurück“ sei, und machten sich bewusst, „[d]ie Erziehung des Kupferstechers erfol[r]dert wohl 7-8 Jährige Unterstützungen und wenn ein ausgezeichnete Künstler hervorgehen soll, so müssen die spätesten [Jahre der Ausbildung] am wenigsten abgemessen [also großzügiger bemessen] seyn“.<sup>29</sup> Wenn Schäffer Fortschritte machte, „so wird die Administration gewiß geneigt seyn[,] ihn in der Folge auch auswärts zu unterstützen“.<sup>30</sup> Man entschied daraufhin ein zweigleisiges Verfahren: Schäffer sollte einerseits vor Ort von Carl Friedrich Wendelstadt (1786–1840), dem Inspektor der Galerie des Kunstinstituts, Zeichenunterricht in Geometrie und Perspektive erhalten,<sup>31</sup> und weiterhin sollte der in Stuttgart ansässige Johann Nicolaus Hoff, den sie ja schon drei Jahre mit einem Stipendium unterstützten, für ein Honorar in anderthalb bis zwei Jahren Schäffer zu sechs Übungen anleiten.

Sie erwogen also, dass ein Stipendiat einen anderen Stipendiaten unterrichten solle, und malten sich eine Win-Win-Situation für alle

drei Parteien aus. Hoff könne dadurch Aufmunterung für sein bereits bewährtes Talent finden, könne sein Werk vollenden, an dem er gerade arbeitete, und sich auf seine geplante Reise nach Italien vorbereiten (denn erst dieser weitere Teil der klassischen Künstlerausbildung würde Hoff's Qualitäten vervollkommen). Wollte Hoff späterhin dann vielleicht in Frankfurt seine Niederlassung suchen, so sei diese Überlegung mangels Kupferstechern vor Ort nicht unbedeutsam für die Stadt. Schäffer seinerseits würde lernen, und sie selbst würden schließlich Geld sparen, denn diese Option seiner Ausbildung beliefe sich auf dieselben Kosten, wie wenn sie Schäffer an eine Akademie auswärts schickten. Zwar könne Hoff Ulmer bei Weitem nicht ersetzen, aber Hoff sei weit genug gebildet, um Schäffer zu jenem Zeitpunkt „bedeutende Fortschritte in der Kunst machen zu lassen“.<sup>32</sup>

Es scheint aus dem Plan nichts geworden zu sein, denn ein halbes Jahr später verzeichnen die Akten Hoff's Reisestipendium nach Dresden<sup>33</sup> und bald darauf Schäffer's Aufenthalt in München. Er ging mit einem Städel'schen Stipendium und einer Empfehlung an Peter Cornelius (1783–1867) im Frühsommer 1821 nach München an die Akademie.<sup>34</sup> In Schreiben an die Administration berichtete Schäffer vom schwierigen Start<sup>35</sup> und der Atmosphäre an der Akademie, denn „das strenge angespannte Akademie-Arbeiten“ lasse „den Eleven“ „kalt und gefühllos“.<sup>36</sup> Er beschloss, „die Bewahrung [s]einer Individualität“ dem Akademieunterricht vorzuziehen, hörte auf, den Unterricht zu besuchen, und arbeitete lieber für sich.<sup>37</sup> Obwohl persönliche Kontakte zum bayrischen Hofarchitekten Leo von Klenze<sup>38</sup> (1784–1864) und zu seinem Professor Carl Ernst Christoph Hess<sup>39</sup> (1755–1828) ihm förderlich gewesen sein müssen, fanden Schäffer's eingesandte Arbeiten bei den Administratoren in Frankfurt keine Anerkennung (die Einsendung war gängige Praxis des Kunstinstituts gegenüber seinen Stipendiaten).

Trotzdem wurde Schäffer weiterhin aus Frankfurt finanziert. Möglicherweise hatte dazu beigetragen, dass Cornelius von der Arbeit und dem Talent des Stipendiaten überzeugt war: Nachdem Schäffer's mehrfache Bitten an die Administration um Mittelserhöhung – von dem Stipendium konnte er sich kaum durchschlagen<sup>40</sup> – abschlägig beantwortet worden waren,<sup>41</sup> ließ Cornelius seinem Schüler nicht nur privat Geld, sondern ließ ihn seine Bilder stechen und nahm Aufträge unter der Bedingung an, dass Schäffer für die Nachbildungen sorgen sollte.<sup>42</sup> Dieser folgte ihm mit einem Städel'schen Stipendium nach Düsseldorf;<sup>43</sup> 1830 und 1832 erhielt Schäffer nach einer Unterbrechung wieder Stipendien vom Städel, sowie 1834/35 für das eingangs erwähnte Auftragswerk, anhand dessen er drei Schüler ausbilden sollte.<sup>44</sup>

Hier wird deutlich, wie das Konzept des Kunstinstituts mithilfe von geförderten Persönlichkeiten umgesetzt wurde: Hatten der Stifter und die erste Administration *Nützlichkeit* noch mit merkantilem Blick



stärker auf die Stadt bezogen (Abgüsse für die Sammlung, Illuminieren und Kupferstechen für die Stadt), so wandelte sich die Auffassung von *Nützlichkeit* in den 1820er Jahren. Ab 1826 begannen nämlich die Administratoren, über ein weiterführendes Konzept des Städelchen Kunstinstituts nachzudenken.<sup>45</sup>

Inzwischen stand die Mehrheit der Administratoren den Nazarenern nahe.<sup>46</sup> Die Verbindungen zu dieser Künstlergruppe in Rom führte zur Diskussion ihrer Konzepte für das Städelche Kunstinstitut: In der zweiten Hälfte der 1820er Jahre beschäftigte die Administration im Wesentlichen die Frage, ob man ein *Künstlerbildungs-* oder ein *Kunstabbildungsinstitut* gründen wollte.<sup>47</sup> Während Ersteres sich auf das Ausbilden von Einzelnen konzentrieren würde, sollte Letzteres die Entstehung einer weitreichenden Kunstströmung umfassen, die nicht zuletzt der Stadt Frankfurt „zu einer wahren Zierde gereichen“<sup>48</sup>, aber auch der Künstlerschaft Einkommen und Bedeutung verschaffen und schließlich für nichts Geringeres als die „Nation“ und schlichtweg für die Zukunft kunstpolitische Zeichen setzen sollte. Die Produktion von Kunst war dabei ein elementarer Teil der Konzeption: Angestellt für ein Grundgehalt, dessen Höhe die Künstler ermuntern sollte, weitere künstlerische Aufträge anzunehmen (auf diese Weise kam es zur Gestaltung des Kaisersaals im Römer), sollten Schüler eingebunden werden, um anhand der Arbeit an konkreten Werken zu lernen (und nicht, wie die Nazarener und Schäffer an den Akademien kritisierten, an trockenen eklektizistischen Übungen).<sup>49</sup>

1829 wurde das Städelche Kunstinstitut als ein solches *Kunstabbildungsinstitut* mit der Berufung der Professoren Philipp Veit (1793–1877, Malerei), Friedrich Maximilian Hessemer (1800–1860, Architektur) und Johann Nepomuk Zwirger (1796–1868, Bildhauerei) besiegelt. In Anlehnung an die Ausbildung eines bestimmten Stils an Akademien sorgte die Konzeption dieses Instituts dafür, dass die Frühzeit des Städelchen Kunstinstituts mit den Nazarenern verknüpft ist.

Wenn Schäffer also 1834 von der Administration den Auftrag zu einem Werk erhielt, anhand dessen er Schüler ausbilden sollte, entspricht dies ebenjener Konzeption. Zu einer Zeit, als die Künstlerkollegen gerade berufen waren, erhoffte auch Schäffer sich eine Professur: „[...] mit einem Gehalte, der mir die Opfer möglich macht, welche mit dem eifrigen Bemühen der vollkommensten Ausbildung junger Künstler verbunden ist.“<sup>50</sup> Wenn wir einbeziehen, dass Weizsäcker und Dessoff besonders Schäffers frühe Werke Anfang des 20. Jahrhunderts „zu dem Bedeutendsten, was die graphische Kunst in Deutschland je hervorgebracht hat“<sup>51</sup>, zählten, mag Schäffers Hoffnung schon damals begründet gewesen sein. Indes, seine Eingabe fand bei der Administration keine günstige Aufnahme, sie rügten ihn, da sie die Interessen der Schüler trotz seines eindringlichen Wunsches, sie zu nützlichen Bürgern zu bilden, zu wenig berücksichtigt sahen, und bezahlten schließlich das ganze Projekt mit einem für sie günstigeren Stipendium.<sup>52</sup> So sollte er zunächst Lehrer bleiben – ob aufgrund tatsächlicher finanzieller Zwän-

ge, aufgrund von Personalpolitik oder Machtbewusstsein bleibt offen. Erst 1848, 30 Jahre, nachdem er als Schüler des Kunstinstituts aufgenommen worden war, sollte Schäffer den ersehnten Professorentitel vom Städel erhalten.<sup>53</sup>

Auf diese Weise hatte die Administration die Ausbildung eines jungen Frankfurter Künstlers am Kunstinstitut in Frankfurt und an den Akademien in München und Düsseldorf finanziert und gefördert und dazu beigetragen, dass aus ihm ein erfolgreicher Künstler werden konnte, der dann nach Frankfurt zurückkehrte, um dort wiederum neue Künstler zu unterrichten. So hatte man langfristig Leistung zurückerhalten. Aber die Rechnung ging über die reinen Kosten hinaus, denn Schäffer war im Sinne des Stifters nicht nur Künstler oder Stipendiat, sondern auch Bürger, der durch bürgerliches (J.F. Städel) und bürgerschaftliches (Administration und Frankfurter Bürgerschaft) Engagement in seiner künstlerischen Ausbildung gefördert und zu wechselseitiger Wirkung angeregt wurde, und zwar unabhängig von politischer Macht – weil Städel sein Kunstinstitut in Frankfurt als ein unabhängiges konzipiert hatte.

1. Ich danke Frau Dr. Almut Pollmer-Schmidt vom Städel Museum herzlich für ihre hilfreiche Unterstützung. Schäffer erhielt 600 Gulden im Zeitraum von August 1834 bis November 1835. Städel Ffm, *Notiz Buch der an junge Künstler verwilligt wordenen Unterstützungen*, o. Sign., S. 18; auch Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 383, 15.03.1834, E.E. Schäffer an Administration. Zu Schäffer: Klötzer, Wolfgang. *Frankfurter Biographie*. 2 Bde. Frankfurt am Main 1994/1996, 2. Bd., S. 252f.; Dessoff, Albert; Heinrich Weizsäcker. *Kunst und Künstler in Frankfurt am Main im neunzehnten Jahrhundert*. 2 Bde. Frankfurt am Main 1907/1909; Bd. 1, S. 14. Hoff, Johann Friedrich, *Frankfurter Künstler. Erinnerungen und Gedanken eines Achtzigjährigen*. Frankfurt am Main 1914, S. 17–54; Kunst-Chronik 1871, Nr. 19, 21, 22, 24; DBE, ThB; AKL; AKLONLINE.
2. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 383, 15.03.1834, E.E. Schäffer an die Administration.
3. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 383, 15.03.1834, E.E. Schäffer an die Administration.
4. Schüler ab Juni 1818, Stipendiat ab Mai 1821; Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 96, 28.06.1819, Johanna Catharina Schäffer an die Administration; No. 383, 15.03.1834, E.E. Schäffer an die Administration.
5. Zur Geschichte des Städelchen Kunstinstituts siehe Meyer, Corina. *Die Geburt des bürgerlichen Kunstmuseums – Johann Friedrich Städel und sein Kunstinstitut in Frankfurt am Main*. zugl. Diss. TU Berlin, Berlin 2013 (Berliner Schriften zur Museumsforschung, hrsg. v. Bernhard Graf und Bénédicte Savoy, Band 32); Städel Museum (Hrsg.). *...zum Besten hiesiger Stadt und Bürgerschaft. 200 Jahre Städel. Eine Festschrift*. München 2015. – Literatur zur Geschichte der Städelchule konzentriert sich hauptsächlich auf die Zeit ab 1830, u.a.: Beaucamp, Eduard (Red.). *Städelchule Frankfurt am Main. Aus der Geschichte einer deutschen Kunsthochschule*. Frankfurt am Main 1982; Salden, Hubert (Hrsg.). *Die Städelchule Frankfurt am Main von 1817 bis 1995*. Mainz 1995; Benkard, Ernst. *Die Städelche Kunstschule 1817–1942. Ein geschichtlicher Umriss*. Frankfurt am Main 1942; Mai, Ekkehard. *Die deutschen Kunstakademien im 19. Jahrhundert. Künstlerausbildung zwischen Tradition und Avantgarde*. Köln 2010, S. 142–148. – Die Recherche der hier vorgestellten Ergebnisse erfolgte im Rahmen der Dissertation, Teile sind in Meyer 2013 dargestellt.
6. Zu Akademien: Mai 2010; Pevsner, Nicolaus. *Die Geschichte der Kunstakademien*. München 1986 (engl: Academies of art, past and present. London 1940).
7. Pevsner 1986, S. 98–106, 144; Mai 2010, zu Paris insbesondere S. 30–40.
8. *Stiftungs-Brief des Städelchen Kunst-Instituts enthalten in dem Testament des Herrn Johann Friedrich Städel, hiesigen Handelsmanns und gewesenen Mit-*

- glieds des löbl. Bürger-Collegs, vom 15. Marz 1815.* [Druck] Frankfurt am Main 1817, § 2, S. 5f. Zum Zeichnungs-Institut: Auch im bürgerlichen Frankfurt gab es seit Mitte des 18. Jahrhunderts Akademiebestrebungen, die sich im sogenannten „Zeichnungs-Institut“ realisiert hatten. Dieses diente vor allem der Ausbildung von Handwerkern und hatte durch Personalwechsel und Finanzprobleme eine wechselvolle Geschichte hinter sich, als Städel sein Testament im Wissen um dieses Institut konzipierte. Städel wollte dadurch bestehende Einrichtungen der Stadt nutzen, ohne sie aber durch Geldgaben an das Institut zu binden. Das Geld sollte den Kindern zufließen, nicht durch Beiträge an das Zeichnungs-Institut, Meyer 2013, S. 217–219. Goethe erwähnte es in *Kunst und Alterthum*, Goethe, Johann Wolfgang. „Ueber Kunst und Alterthum“, 1. Bd.: *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden*. 1. Heft. Stuttgart 816, S. 69–70.
9. Es war um 1800 allgemein gebräuchlich, dass der Elementarunterricht, das Zeichnen, auch für Handwerker gedacht war und fortgeschrittene Lehrgänge für Künstler darauf aufbauten. Dieses Angebot für angehende Handwerker gab es auch an anderen Orten, Pevsner 1986, S. 155, 163.
  10. Zu den Vorgängen und ersten Ereignissen Meyer 2013, S. 139–170.
  11. Städel Ffm, Karton Z, Faszikel Z, Nr. 109, o. Dat., Johann Jacob Körner an Administration.
  12. Städel Ffm, Karton Z, Faszikel Z, Nr. 109b, 16.09.1819, J.A.B. Reges an Administration. – Noch 1821 bestätigt Reges gegenüber der Administration, dass Körner „körperlich gebrechlich [sei], arbeitet aber den ganzen Tag bei mir, und macht recht gute Fortschritte“. Städel Ffm, Karton X, Faszikel Zeichen-Schule, Reges an Administration, 13.01.1821, unter Nr. 7.
  13. Meyer 2013, S. 56.
  14. Zum Zeichnungs-Institut siehe Anm. 8. 1804 erhielt Reges zudem die Stelle als Zeichenlehrer am Gymnasium. UB Ffm, Handschriftenabteilung, Nachlass J.A.B. Reges, *Hier eine kurze Notitz von meiner Lebensgeschichte*, 12.03.1833.
  15. Stiftungsbrief 1817, S. 14.
  16. Städel Ffm, Karton X, Faszikel Zeichen-Schule, 13.01.1821, Reges an Administration, und Verzeichniß der Schüler des löbl. Zeichnungs-Instituts, welche im Jahr 1817 den freyen Unterricht erhalten haben, 24.03.1818 (darin auch die Namen der Schüler); Städel Ffm, Karton X, Faszikel Zeichen-Schule, „Verzeichnis der bezahlt wordenen Unterrichtskosten“.
  17. Sie bezahlten keine Miete, nahmen dafür unentgeltlich Waisen in den Unterricht auf. Städel Ffm, Protokollband I, 10.03.1818, S. 30, § 103; 28.04.1818, S. 31, § 105.
  18. An die Administration „Gehorsamster Bericht, derjenigen Zeichnen-Schüler, welche dermalen Wohldieselben mir gütigst zum Unterrichte angewiesen haben“, Städel Ffm, Karton X, Faszikel Zeichen-Schule, 13.01.1821, Reges an Administration.
  19. Städel Ffm, Karton X, Faszikel Architektur-Schule; auch Laufende Acten, Kestner 05.09.1824; siehe auch Meyer 2013, S. 221, Anm. 1418.
  20. Wie übrigens auch Goethe schon zuvor über das Zeichnungs-Institut publiziert hatte, Meyer 2013, S. 218.
  21. Als Honorarkräfte: Christian Jakob Beer (1772–1824), ein gewisser J.H. Wollenschläger, zwischen 1819 und 1823 der Lehrer Peter Schmid (1769–1853; Unterricht bis 1821) mit einer „neu erfundene[n] Zeichenmethode“, 1819 Clemens Stix, 1820/1821 W. Reinheimer, 1822 der österreichische Maler und Kupferstecher Anton Radl (1774–1852), Meyer 2013, S. 219–227, und S. 221, Anm. 1423. Es wurden 1818 Franz Wilhelm Brofft für die Architektur (ab 1824 ersetzte ihn Heinrich Hübsch) und Johann Konrad Ulmer für Kupferstich fest eingestellt. Der Inspektor der Galerie, Carl Friedrich Wendelstadt (1786–1840), der sich in Paris bei Jacques-Louis David und Antoine-Jean Gros hatte ausbilden lassen, begann mit seinem Unterricht erst später, wahrscheinlich 1820 (in seinem Vertrag war allerdings seit 1817 der Unterricht festgelegt), dazu Meyer 2013, S. 221f., Anm. 1424.
  22. Städel Ffm, *Notiz Buch*, o. Sign., S. 1; Meyer 2013, S. 228.
  23. Sie sollten für insgesamt vier Jahre noch 3.200 fl aus Städelschen Mitteln erhalten. Städel Ffm, *Notiz Buch*, o. Sign., S. 2. Auch Meyer 2013, S. 228.
  24. Meyer 2013, S. 223–236.
  25. J.F. Städel hatte dies aber in seinem Testament explizit als zu förderndes Ausbildungsfach für Künstler im Rahmen des höheren Unterrichts genannt (siehe oben).

26. Auf Antrag des Vaters erhielt Hoff als einer der ersten ein Stipendium von 300 fl (Gulden) jährlich für zunächst zwei Jahre – insgesamt sollte er neun Jahre in den Genuss der Städelschen Stipendien kommen. Städel Ffm, Protokollband I, 12.06.1817, S. 12, § 42; 01.10.1817, S. 14, § 52; Städel Ffm, *Notiz Buch*, o. Sign., S. 2.
27. Städel Ffm, Karton M, Faszikel M4 Ulmer, 15.2.1818, für ein Gehalt von 800 fl. – Zu Ulmer: Meyer 2013, S. 222–224.
28. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. Anl. 153 ad § 299, 29.09.1820.
29. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. Anl. 153 ad § 299, 29.09.1820. Dieser und der nächste Absatz folgen diesem Dokument.
30. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. Anl. 153 ad § 299, 29.09.1820
31. Siehe Anm. 21.
32. Kommentar von Kestner in: Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. Anl. 153 ad § 299, 29.09.1820.
33. Städel Ffm, *Notiz Buch*, o. Sign., S. 2.
34. Stipendium Mai 1821 bis Nov. 1825 „für Studien im Kupferstechen in Düsseldorf und München“, Städel Ffm, *Notiz Buch*, o. Sign., S. 4. – Cornelius hatte zu dem Zeitpunkt die Leitung der Düsseldorfer Akademie inne, arbeitete aber auch in München. Der Administrator Johann Friedrich Böhmer war bekannt mit Cornelius und hatte ihm von Schäffer geschrieben. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 193b, Schäffer an Administration, 29.09.1821.
35. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 193b, Schäffer an Administration, 29.09.1821.
36. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 201, Schäffer an Administration, 28.09.1822.
37. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 201, Schäffer an Administration, 28.09.1822.
38. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 193a, Schäffer an Administration, 03.07.1821.
39. Schäffer studierte bei Hess ab September 1822, Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 201, Schäffer an Administration, 28.09.1822.
40. Im Juni/Juli 1824 begründet er das mit seinen Reisekosten und Material, Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 235, mehrere zugehörige Schreiben im Juni/Juli 1824 (aber siehe auch weitere Briefe im Faszikel).
41. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 246b, Administration an Schäffer, 06.12.1824; ähnlich No. 239b, 06.08.1824.
42. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 239a, Schäffer aus Düsseldorf an Administration, 18.07.1824. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, Zeugniß von Cornelius, 02.05.1833, o.fol.; 29.05.1833. Zu Cornelius' Wertschätzung seines Schülers auch Hoff 1914, S. 30.
43. siehe Anm. 35.
44. Städel Ffm, *Notiz Buch*, o. Sign., S. 12, 18. Zum Auftrag 1834: Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 383, 02.02.1834, Schäffer an Administration; auch siehe Anm. 2.
45. Zu den Gründen und Überlegungen siehe Meyer 2013, Teil 2 und 3.
46. Meyer 2013, S. 257, 333–339.
47. Meyer 2013, S. 332.
48. Stiftungsbrief 1817, § 2, S. 4.
49. Meyer 2013, S. 333–339.
50. Dem Zitat geht voraus: „so ersuche ich Ew. Wohlgeborn ergebenst: mir das zu einem wahren Erfolge nothwendige Vertrauen und einen offeneren Wirkungskreis, durch die Ertheilung der Anstellung als Professor der Kupferstecherkunst an dem Städelschen Kunstinstitute gütigst zu verleihen.“, Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, No. 383, 15.03.1834, Schäffer an Administration.
51. Dessoff, Albert; Heinrich Weizsäcker. *Kunst und Künstler in Frankfurt am Main im neunzehnten Jahrhundert*. 2 Bde. Frankfurt am Main 1907/1909; Bd. 1, S. 14.
52. Städel Ffm, Karton AA, Faszikel AA.16, 24.03.1834, E.E. Schäffer an Administration. 1823 hatte der Administrator J.F. Böhmer den Kupferstecher Samuel Amsler (1791–1849) für die Professur vorgeschlagen (nicht umgesetzt), UB Ffm, Ms. Ff. J.F. Böhmer, IK5 P, Nr. 37, 13.02.1823, Böhmer an J.D. Passavant, fol. 113 v°.
53. Klötzer, Wolfgang. *Frankfurter Biographie*. 2 Bde. Frankfurt am Main 1994/1996, 2. Bd., S. 253; DBE; ThB XXIX, 1935, S. 553.